

## Verhandlungsführer.

Rätselraten in der Auslandspreſſe.

In den letzten Tagen haben in der englischen und französischen Preſſe die Kombinationen über geplante oder bereits eingeleitete Verhandlung mit Deutschland einen Umfang angenommen, der vor allem eines deutlichen Erkennens läßt, daß man darüber sehr gern auf erträgliche Weise wieder aus dem Ruhrbrennter herauskommen möchte, daß aber Deutschland auf alle Fälle den ersten Schritt dazu tun ſoll. Die Pariſer Blätter veröffentlichen allerlei angebliche neue deutsche Reparationspläne, nur um ſie dann zu kritiſieren und daran neue Forderungen zu knüpfen. Von alledem aber weiß man in der Berliner Regierung kein Wort, weil hier derartige Pläne überhaupt nicht erwogen werden.

Ein besonderes Kapitel bilden die verſchiedenen geheimnisvollen Besuche offizieller Perſönlichkeiten, die ganz „privatim“ hin und her reifen, um die Lage zu ſondieren und Verhandlungsmöglichkeiten zu prüfen. Daß Poliſtiker aus Paris und London nach Berlin gekommen ſind, wird offen zugegeben, dagegen erſcheint es noch zweifelhaft, ob ſich unter dieſen Vermittlern auch der Präſident der Bank von England, Herr Norman, befindet, der in Berlin angeblich erwartet wurde. Die Reichsregierung bewahrt dem allem gegenüber mit vollem Recht die bisherige Zurückhaltung. Sie hat ihren Standpunkt in der Ruhrfrage oft und klar genug dargelegt, und jede neue vorzeitige Äußerung würde nur eine Unvorsichtigkeit ſein, die man drüben mit dem Gewirr von Sensationsmeldungen offenbar herauslocken möchte.

## Das Urteil des Völkerrechts.

Deutsche Gelehrte gegen den Ruhereinbruch.  
Leipzig, 17. März.

Die deutsche Geſellſchaft für Völkerrecht hat auf ihrer vierten Jahresverſammlung zu Leipzig in den letzten Tagen die rechtlichen Grundlagen des franzöſiſch-belgiſchen Vorgehens im Ruhrgebiet, im Aheinland und in Baden nach allen Seiten eingehend geprüfſt. Die deutſchen Vertreter der Völkerrechtswiſſenſchaft haben ſich darüber Rechenschaft gegeben, daß es ihre Aufgabe iſt, hierbei nur dem Rechtſchick zu dienen im Geiſte der Wiſſenſchaft zu dienen. Am letzten Tage wurde das Ergebnis der Beratungen in einer großen öffentlichen Verſammlung im Leipziger Gewandhaus bekanntgegeben. Dabei hielt Prof. Dr. Meurer aus Würzburg, ein Mitglied des Vorſtandes der Geſellſchaft, einen Vortrag, und dann wurde eine Entſcheidung angenommen, die ſich beſonders auf den § 18 des Teiles VIII des Friedensvertrages bezog, weil darin die Fälle aufgeführt ſind, in denen die Alliierten zu „Sanktionen“ berechtigt ſind. Die Entſcheidung ſteht nun feſt:

Der § 18 ſpricht zunächſt von finanziellen und wiſſenſchaftlichen Sperren und Zwangsmaßnahmen. Die dann folgende Generalklaufe kann ſich nur auf Maßnahmen verſchiedener Art beziehen. Frankreich und Belgien ſind jedoch mit militäriſcher Macht in deutſches unbeſetztes Gebiet einmarschiert. Zugleich zwingen ſie dem Lande links des Rheins eigenmächtig eine neue Ordnung auf. . . Überdies würde der franzöſiſch-belgiſche Einbruch auch unter dem Geſichtspunkt der Repreſſalie nicht gerechtfertigt werden können, weil der angewandte Zwang nach Art und Maß in ſeinem Verhältnis zu den behaupteten geringfügigen Verletzungen deutſchen Rechts. Das franzöſiſch-belgiſche Vorgehen ſtellt ſich nach alledem als eine ſchwere Verletzung des Verſailleser Vertrages und des Völkerrechts dar. Das Recht wird hier zur Verhütung machtpolitiſcher Bestrebungen mißbraucht.

Am Schluſſe der Tagung wies der Senior der deutſchen Rechtswiſſenſchaft, Erzengel Dr. Wach-Leipzig darauf hin, daß der Widerstand im Ruhrgebiet nicht auf äußere Mache und auf Agitation zurückzuführen ſei, ſondern eine ſpontane natürliche Reaktion gegen den Mißbrauch des Rechts darſtelle. Er ſei nur möglich durch geſammelte ſittliche und geiſtige Kräfte.

## Das Heiratsjahr.

Ein Luftspiel-Roman in zwölf Kapiteln.  
Von Fedor v. Jobeltſch.

(13. Fortſetzung)

(Nachdruck verboten.)

Er war es, und Frau Wöhring ordnete das kleine Tablett, ſtellte Taffe und Kanne auf dieſes und ein Teſſerchen mit zwei Brötchen dazu. Dann klopfte ſie abermals an die Tür des Vorderzimmers und rief: „Sind Sie fertig, Herr Doktor?“

„Ganz. Frau Wöhring, kommen Sie nur herein!“ ſcholl die Antwort zurück.

Die Witwe ſtupte ein wenig, als ſie bei ihrem Eintritt Herrn Freese bei einer eigentümlich melancholiſchen Beſchäftigung ſah. Der junge Mann ſaß auf dem Sofa vor dem runden, mit einer gehäkelten Decke bedeckten Tiſche und zählte ſein Geld. Das war eine leichte und dennoch traurige Arbeit. Er hatte das Portemonnaie umgeſtülpt, gleichſam, als wolle er es bis in ſeine innerſten Tiefen entleeren, aber es gab trotzdem blutwenig von ſich: ein paar Markſtücke, ein verfallenes Loſ der Marienburger Kirchenbaulotterie und eine Zehnſtückmarke.

„Guten Morgen, Herr Doktor,“ ſagte die Wöhring und ſetzte das Tablett auf den Tiſch. „Na — gut geſchlafen?“ Freese ſauzte.

„Ach nein,“ erwiderte er, „leider nicht. Viebe Frau Wöhring, wenn man ſo viele Sorgen im Kopfe hat —“

„I was, Herr Doktor, es werden ja auch wieder mal beſſere Zeiten kommen! Der Menſch ſoll nicht immer gleich verzweifeln; mit das ewige Gröbeln macht man ſich bloß unnützlich den Kopf ſchwer! Als mein Seliger geſtorben war, wußte ich auch nicht ſo recht aus und ein — na, und es iſt doch gegangen! 'n fleißiger Menſch findet immer ſein Auskommen, und ob ich als Souffleuſe unten im Zwitſcherkaſten ſiße oder für gutes Geld auf Neu platte — wenn man ſich ehrlich durchs Leben ſchindel, iſt alles pipe. . .“

Sie hatte ſich inzwiſchen auf den Stuhl neben dem Bette geſetzt und fuhr fort:

„Hören Sie mal, Herr Doktor, daß Sie mir nicht wieder die beiden Brötchen liegen laſſen, das bit' ich mir aus! Wenn der Menſch auch noch ſo viel Kummer hat, oſſen muß er! Herr Doktor, es geht allens ſeine richtigen Wege. Es muß auch mal ſchlechte Zeiten geben, damit man ſich auf beſſere freuen kann. Grade jezt geht's mir auch nicht ſo, weil mir's gehen könnte, denn meine beſte Kundſchaft, was die ſeinen Leute ſind, die ſind auf Reiſen — na, und was ſo zurückgelassen, das zahlt nicht immer am pünktlichſten.“

Der Dollar 17. März: 20857,72 — 20962,28 M.

„ „ 19. März: 20840,26 — 20944,74 M.

## Franzöſiſche Kontrolloffiziere.

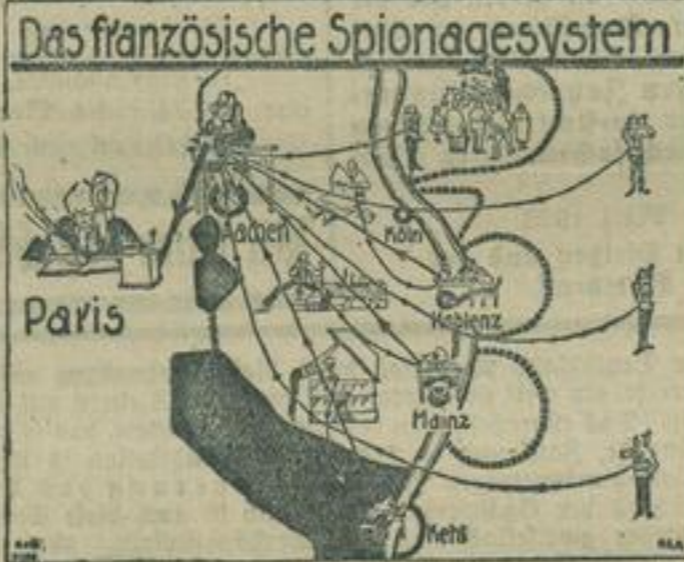
Eine Warnung an die Bevölkerung.

Zwiſchen dem Auswärtigen Amt und der Interalliierten Militärkontrollkommiſſion hat während der letzten Wochen über die Beteiligung franzöſiſcher und belgiſcher Offiziere an Kontrollhandlungen ein Schriftwechſel ſtattgefunden. Es iſt nicht gelungen, die Kommiſſion dazu zu bewegen, daß ſie dieſe Offiziere während der gegenwärtigen kritiſchen Periode aus der Kontrolle ganz zurückhält; ſie hat im Gegenteil erklärt, daß ſie die in dieſer Hinſicht bis zum 15. d. M. geübte teilweise Zurückhaltung jezt aufgeben und jene Offiziere in vollem Umſange wieder an der Außenkontrolle beteiligen will. Für den Beginn dieſer Woche ſind bereits eine ganze Reihe von Kontrollhandlungen angeſagt, an denen ſich franzöſiſche und belgiſche Offiziere — teilweise ſogar in Uniform — beteiligen werden. Die Reichsregierung iſt nicht in der Lage, die Kommiſſion an der Ausführung dieſes bedauerlichen Entſchlusses, über deren Wirkungen ſie nicht im Unklaren gelassen worden iſt, zu verhindern. Es bleibt ihr daher nur übrig, die Öffentlichkeit noch einmal mit allem Nachdruck darauf hinzuweiſen, daß auch die franzöſiſchen und belgiſchen Kontrolloffiziere für uns nicht als Organe ihrer Regierungen, ſondern lediglich als Organe einer interalliierten Körperſchaft zu gelten haben, in der auch diejenige alliierte Hauptmacht vertreten ſind, die ſich an der Ruhrgebietssaktion nicht beteiligen. Jede Ausſchreitung gegen einen dieſer fremden Offiziere iſt geeignet, der Reichsregierung unabwehrbare außenpolitiſche Schwierigkeiten einzutragen.

## Schweres Eisenbahnunglück.

Eine Folge des „militariſierten“ Betriebes.

In der Nähe von Friemersheim hat ſich ein ſchweres Eisenbahnunglück ereignet. Ein Militärtransport, in welchem ſich Kavallerieſoldaten mit Pferden befanden, ſtieh auf einen leeren Güterzug und zwar mit ſolcher Wucht, daß die Wagen ſich hoch übereinanderſtürzten. Die Unfallſtelle iſt in weitem Umſange abgeſperrt. Ein Augenzeuge des Eisenbahnunglücks ſchätzt die Zahl der Getöteten auf 25. Die Zahl der Verletzten ſcheint auch ſehr groß zu ſein. Schredlich ſei der Anblick der ebenfalls in großer Zahl getöteten und verletzten Pferde geweſen. Das franzöſiſche Militär ging, während deutſche Ärzte die Verletzten verbanden, gegen das Publikum in ſchroffer Weiſe vor und traktierte es mit Kolbenſchlägen.



## Deutscher Reichstag.

(321. Sitzung.) OB. Berlin, 16. März.

Das Geſetz über die Gebühren für Arbeitsbücher wurde endgültig angenommen, ebenſo das Geſetz über die Verlängerung der Zuckungsfrist der Weine des Jahrgangs 1922. Es folgte der Geſetzentwurf zur Erhöhung der Notſtaatsunterſtütungen für Sozialrentner und ihre Hinterbliebenen. Nach den Beſchlüſſen des Ausſchusses ſollen die Sätze vierfach, im beſetzten Gebiet fünfſtucht werden. Das Geſetz wurde in dieſer Faſſung angenommen.

Das Kohlenſteuerngeſetz ſoll bis zum 31. März 1924 verlängert werden. Es ſetzt zurzeit eine Steuer von 40 % fezt. Der Reichsfinanzminiſter wird nach den Ausſchubbeſchlüſſen ermächtigt, nach Anhörung des Reichsſteuer Rates mit Zuſtimmung des Reichsrates und eines Reichstagsausſchusses den Steuerfuß zu erhöhen oder zu vermindern. Eine Ermäßigung muß erfolgen, wenn ſie durch den Reichsrat und den Reichsſteuer Rat verlangt wird und der Reichstagsausſchub zuſtimmt. In mehreren Einſchleichen erſucht der Ausſchub die Regierung 1. eine Nachprüfung der Steuerſätze durch den Reichsſteuer Rat vornehmen zu laſſen, 2. den gemeinnütigen, mildtätigen und ſtädtlichen Anſtalten ſowie den minderbemittelten Volksklaſſen den Bezug von Hausbrandkohle für den kommenden Winter zu verbilligen. Außerdem bittet der Ausſchub die Regierung aus, daß die geſundeten Kohlenſteuerbeiträge ſofort eingezogen werden.

Nachdem Reichsfinanzminiſter Dr. Hermes erklärt hat, die Regierung werde ſich wiſſenſchaftlichen Notwendigkeiten nicht verſchließen und gegebenenfalls die Initiative zu einer Ermäßigung der Steuer zu ergreifen, wurde der grundlegende § 1 angenommen. Ebenſo die nächſten Paragrafen.

## Neueste Meldungen.

Kein deutscher Botschafter in Paris?

Berlin. Wiederholt wurde in den letzten Tagen die Frage aufgeworfen, wer als Nachfolger des verſtorbenen deutſchen Botschafters in Paris, Dr. Mayer, in Frage komme. Aus Paris wurde das Gerücht verbreitet, daß der frühere Staatsſekretär und jeztige Reichsvertreter in München, Herr von Haniel, für den Pariſer Poſten in Frage ſei. Von zutändiger Seite wird hierzu erklärt, daß die Frage der Ernennung eines Botschafters für Paris im Augenblick nicht dringend ſei.

Der Oberbürgermeister von Buer freigeſaſſen.

Gefenkirchen. Oberbürgermeister Dr. Zimmernann der Stadt Buer wurde aus der Haft entlaſſen. Der ſommandierende General ſoll ihm erklärt haben, daß die Unterſuchung ergeben habe, daß die Stadt Buer und die Bevölkerung an der Ermordung der zwei franzöſiſchen Offiziere ſchuldlos ſei. Die Unterſuchung habe ergeben, daß die Tat von Angehörigen der Somp ausgeführt worden iſt. Die Täter waren der Kriminalbeamte Burghoff und der Elektroſchniker Wintershagen.

Belanntlich iſt von deutſcher Seite längt feztgeſtellt, daß die beiden von den Franzoſen Erſchoſſenen, Burghoff und Wintershagen, mit der Edda nichts zu tun haben. Das amerikaniſche Eingreifen.

Washington. Im Anſchluß an die Erklärung des Staatsſekretärs Hughes, daß bei Amerika kein Schritt unternommen werden ſei, im Konflikt zu vermitteln, wird vom Staatsamt weiter erklärt, daß die amerikaniſche Regierung in der Ruhrfrage nur auf Einladungs Frankreich zu intervenieren gedente, und daß Großbritannien und Deutschland Mittelungen nach dieſer Richtung hin erhalten haben. Es wird nicht beſtätigt, daß diplomatiſche Verhandlungen im Gange ſind, und daß Amerika an ihnen teilnimmt.

## Sozialiſtiſch-kommuniſtiſche Einigung in Sachſen.

Das gemeinſame Programm.

Am 4. März jeztte der Landesparteitag der S. S. P. D. eine Kommiſſion ein mit dem Auftrage, die Verhandlungen zwiſchen der S. S. P. D. und der K. P. D. über die Regierungsſtrife zum Wähltag zu bringen. Die Kommiſſion nahm,

Aber es wird ſchon wieder mal anders werden — und damit tröſt' ich mir — und das ſollte auch vor Ihnen ein Troſt ſein, Herr Doktor!“

„Nennen Sie mich nur nicht immer Herr Doktor, Frau Wöhring,“ entgegnete Freese. „Ich habe mein Examen noch vor mir — und wenn mich das Unglück ſo weiter verfolgt wie bisher, dann werde ich vielleicht nie im Leben dazu kommen, meine Prüfungen machen zu können. Es war' tauſendmal geſcheitert von meinem Vater geweſen, er hätte mich ein Handwerk lernen laſſen. Das nährt ſchlechtlieh ſeinen Mann. Aber nein — ich ſollte Philologe werden — nicht einmal Dorfſchulmeiſter wie mein guter Vater — Gymnaſiallehrer, ſollte die höhere Bildungsharriere einſchlagen — hol's der Geier . . . Größenwahn der Zeit, liebe Frau Wöhring! Bildungsbuſt iſt gut, aber man muß auch in der Lage ſein, ihn löſchen zu können.“

Die Wöhring nickte erntſtaht und faltete die Hände im Schoß.

„Das verſteht ſich,“ erwiderte ſie; aber es war doch zweifelhaft, ob ſie ſo recht verſtand. „Und mit dem Privatunterricht,“ fuhr ſie fort, glättend über die Schürze ſtreichend, „ich dächte, das wäre damit 'ne ganze Zeit recht flott gegangen.“

„Gegangen,“ ſiel Freese ein, „aber es geht nicht mehr! Der Sommer iſt für mich geradeſo die tote Saison wie für Sie, Frau Wöhring. Meine letzten paar Mark habe ich in Interaten verpulvert. Die geſamten nachhilfsbedürftigen Kinder ſcheinen in die Ferien gereiſt zu ſein. Es findet ſich nichts. . . Da“ — er wies auf das ſeines Inhalts beraubte Portemonnaie — „das iſt meine ganze Habe: drei Mark ſtundneunzig Pfennig, die Groſchenmarke mit eingerechnet. Das Marienburger Loſ kaufte ich mir, als ich die letzte Privatſtunde bezahlt bekam; da dachte ich wunder wie reich ich ſei. Natürlich war's eine Niete. — Mein ganzes Leben iſt eine dicke Niete!“

„Herr Freese, tun Sie mir den Gefallen und ſprechen Sie nicht ſo. Sprechen Sie nicht ſo; das iſt läſterlich. Und denn hören Sie mir mal an und ſagen Sie kein Wort. Mit der Niete, das hat keine Eile, und wenn ich mir zu Mittag mein Eſſen koche, koche ich gleich vor Ihnen mit. So gut wie in der Akademischen Bierhalle und wie bei Grubben in der Waſſerſtraße iſt es auch noch; nachhoft und kräftig und billiger als wie da. Und zu Abend können wir es ebenſo haben. Mit 'n paar Markſtücken kam ich am Ende auch immer noch ausbeſſen, Herr Freese; denn das muß ich Ihnen ſagen: die Arbeit ſchändet nicht und Reichum macht noch lange nicht glücklich. . .“

Aber ſelbſt dieſe große, wenn auch nicht neue Wahrheit vermochte Freese nicht über die peinliche Verlegenheit fort zu bringen, die er bei den gut gemeinten Worten der Frau Wöhring empfand. Sein hübsches, ſonſt immer ziemlich blaſſes Geſicht war in dunkle Rote gelaut.

„Ich danke Ihnen herzlich, liebe Frau Wöhring,“ entgegnete er. „Ihr Anerbieten macht Ihrem Herzen alle Ehre, und es iſt auch nicht Stolz von mir, daß ich es ablehne. Es geht aber nicht anders. Ich werde kaum noch lange hier bleiben. Vielleicht geſinnt es mir, irgendwo auf dem Lande eine Hauslehrerſtelle zu bekommen. Ich bin ſtändig geworden. Man wird hier zu leicht zerſtreut; auf dem Lande wird man weniger abgelenkt — ich denke, da werde ich in Ruhe meine Studien beenden können. . . Sie ſind mir doch nicht böſe, Frau Wöhring?“

Die Witwe hatte ſich erhoben und zuktete mit der linken Schulter.

„A, wo werd' ich denn,“ antwortete ſie. „Warum ſoll ich denn böſe ſein? Es tut mir leid, daß Sie fort wollen; denn 'nen ſtilleren Mieter werde ich mir lange ſuchen können — aber Sie müſſen ja am beſten wiſſen, was vor Ihnen gut iſt. Sind Sie fertig mit dem Kaffee?“

Freese nickte, und Frau Wöhring räunte das Geſicht ab und verließ ſodann mit ſchweren, ſchlurchenden Schritten das Zimmer, ohne ihren letzten Äußerungen noch ein Wort hinzuzufügen. Es war zweifellos: ſie fühlte ſich beleidigt. Einen Augenblick dachte Freese daran, aufzuſpringen und ſie durch ein paar freundliche Worte zu beſänftigen. Aber es widerſtand ihm; vielleicht wiederholte ſie ihre Anerbietungen, und er hätte ſchon vorhin ein gewiſſes Gefühl der Demütigung kaum verwinden können. . .

Seine Lage war in der Tat übel. Er verlor nicht leicht den Mut; aber nun war er nahe daran, zu verzweifeln. Herr Gott, was war das für ein elendes Dafein! Eine ewige Sorge um den nächſten Tag — eine ewige Angst um die Exiſtenz! Und in allen dieſen Nöten ſollte er auch noch arbeiten; denn mit Ablauf des Jahres mußte er ſeine Staatsprüfung beſtanden haben; er wollte endlich einmal in geordnete Bahnen gelangen.

Er trat an das Fenſter und öffnete es. Ein ſümmernes Sonnenlicht lag über dem Dächermeer, das man von hier aus, faſt ſechs Stockwerke über dem Strophenpfoſter, überſehen konnte. In der heißen Luſt ſchien das Drahtnetz der Telefonleitungen unauſhörlich hin und her zu ſchwanken. Aus dem nächſten Schornſtein kräufelte in Quirkundenform ein dünner, hellblauer Dampf empor, und etwas weiter hinten entſtrömten einem mächtig aufragenden Fabrikſchlot dicke Wolken ruhigen Qualms.

Der Kopf war ihr ſchwer; was ſollte nun werden? — Wiſer hatte ihn der Privatunterricht an ſaule oder zurückgeliebene Jungen wenigſtens einigermaßen vor dem Mangel geſchützt. Aber das Geld für die letzten Annoncen war umloſt ausgegeben worden; es hatte ſich niemand gemeldet.

(Fortſetzung folgt.)